

Kleine Wunder wie im Rausch

28.02.13

Titelthema

Abenteuer Wagner: Besuch einer Probe zu "Der Ring: Next Generation"

Von Jacqueline Krause-Blouin

Regisseur Robert Lehniger trägt einen Casual-Pullover, pinkfarbene Nikes und hat ein weißes Megaphon in der Hand. Das braucht er auch: Arbeitet man mit 60 Jugendlichen gleichzeitig zusammen - und seien sie noch so diszipliniert und leidenschaftlich - es wird laut. "So Leute, sind wir alle am Start?", ruft Lehniger, der seit 2008 in Berlin lebt. Schnell bildet sich auf der Probebühne der Deutschen Oper Berlin eine Gruppe erwartungsvoller Augenpaare. "Ich finde meine Stiefel nicht!" ruft einer, gesellt sich dann aber barfuß zu den anderen. Ein anderer braucht dringend ein Pflaster und rennt raus.

Berliner Jugendliche erarbeiten gemeinsam mit einer Komponistin und einem Regie-Team eine experimentelle Musiktheater-Produktion: "Der Ring: Next Generation" nach Wagners monumentalem Musik-Epos "Der Ring des Nibelungen". Wir befinden uns in einem rohen Raum, voll von farbigen Leinwänden, Glaskästen, Technikgewirr und übergroßen Topfpflanzen, die etwas geschwächt ihre Köpfe hängen lassen. Dies könnte man von den jugendlichen Darstellern eigentlich auch erwarten - schließlich haben sie schon einen kompletten Schultag hinter sich - es ist 18 Uhr. Bis 22 Uhr werden sie heute Abend noch proben, seit Oktober läuft das jeden Tag so ab und die Wochenenden und Schulferien werden komplett der Produktion gewidmet. Die Dance-moves und Textfetzen nehmen viele schon Nacht für Nacht mit in den Schlaf. Ein straffes Programm, das sich die jungen Künstler selbst auferlegt haben, nur etwa zehn Leute sind frühzeitig ausgeschieden.

"Schlappmachen" käme für Maria nicht in Frage. Sie ist 17, hat wache Augen und sticht aus der Gruppe heraus. "Nebenberuflich" macht sie zurzeit ihr Abitur, will später Medizin studieren und für Ärzte ohne Grenzen arbeiten. Von Überbelastung kann bei Maria scheinbar keine Rede sein, sie sprüht vor Energie und Freude. "Man kann sich alles einrichten, wenn man es nur will", stellt sie pragmatisch fest. Die Bühnenlust hat sie gepackt und lässt sie wie im Rausch kleine Wunder vollbringen. "Ich

schaue mich gerade schon nach neuen Projekten um. Sonst weiß ich gar nicht, was ich machen soll, wenn das hier vorbei ist."

Wie die meisten tanzt Maria und singt, aber es werden auch Texte gesprochen, alleamt von den Jugendlichen selbst generiert. Regisseur Lehniger ließ "die Kids" zum Beispiel die komplette Ring-Tetralogie anhand eines Comics nacherzählen. Durch das Verbalisieren und "in eigene Worte packen" wurde die schwierige Handlung greifbarer. Da hallen schon mal Phrasen wie "Brünnhilde ist jetzt total panisch" durch den Raum. Zusätzlich fanden intensive Diskussionsrunden über komplexe Themen wie "das Neue" oder "ewiges Leben" statt. Lehniger widmet sich mit seinen Darstellern den zentralen Fragen, die im "Ring" stecken und die Jugendlichen bewegen. Ob Maria ewig leben will, weiß sie nicht, obwohl sie die Aussicht interessiert. "Sterben kann man ja immer noch!" lacht sie und knufft ihrem Kumpel Agyman in die Seite.

Die intensive Auseinandersetzung der jungen Leute mit diesem fast größenwahnsinnigen Stoff zu beobachten, war für Lehniger, Ende 30 und zweifacher Vater, besonders interessant. "Die saßen da in ihren Jogginghosen und haben total ernsthaft über so ein großes Thema gesprochen - das ewige Leben. Es war, als ob die Kinder jetzt wirklich entscheiden könnten, ob wir Menschen ewig leben werden oder nicht." Seine "Kids" sind mit der Wahl ihres Chefs offensichtlich zufrieden. Lehniger strahlt eine beruhigende Mischung von Autorität und Gelassenheit aus, während er so mit seinem Megaphon im großen Kreis des Probenraums (der die Drehbühne symbolisiert) von Station zu Station läuft. Nur seine Assistentin hüpfert emsig um ihn herum, schreibt mit und ruft Dinge wie "Das Mikro hier hinten ist nicht an!"

"Robert ist cool!", sagt der junge Agyman voller Respekt. Der 18-Jährige spielt im Stück Schlagzeug und tanzt. "Er ist gar nicht streng, aber wir hören trotzdem alle auf ihn." Zwischen eingespielten Arien und Rezitativen erklingen dunkle Bässe, die man eher einem Betonbunker-Club zuordnet als der Oper. Alex Holtsch, DJane und Leiterin der elektronischen Musik, steht hinter einer Wand von Laptops und gibt Anweisungen. Spielt sich hier ein Kampf zwischen Elektro und Klassik ab, als Symbol für den Generationenkonflikt? Oder werden sich beide Genres zu einer aggressiven, explosiven Mischung vereinen?

"Jetzt kommt Charlies Angels!", ruft Lehniger ins Klangknäuel hinein - offenbar meint er eine Tanzformation. Auch wenn teilweise der Rhythmus fast ganz verschwindet, tanzen die Jungen und Mädchen erstaunlich synchron und konzentriert.

Noch ist "Der Ring: Next Generation" kein homogenes Ganzes, man arbeitet an Momenten und feilt an den Motiven. In zwei Tagen steht die erste Probe auf der großen Bühne an. Für viele Jugendliche wird es die Erfüllung eines Traums, mit 60-köpfigem Orchester und Ensemblemitgliedern unter hochprofessionellen Bedingungen zu arbeiten. 1800 Zuschauer werden pro Abend erwartet, das sind neue Dimensionen, ganz weit weg vom Schülertheater in der Gymnasiums-Aula. Noch nie zuvor wurde in der Geschichte der Deutschen Oper Berlin ein derart großer Aufwand für eine Jugendproduktion betrieben, ein Auftragswerk für Jugendtheater gab es in dieser Form noch nicht. Lehniger zeigt sich dankbar, aber unbeeindruckt: "Für mich macht es keinen Unterschied, ob ich mit Profis, Rentnern oder Schülern arbeite. Die Ernsthaftigkeit, mit der ich an die Arbeit herangehe, ist die gleiche."

Was nimmt man also mit von so einem wagemutigem Experiment? Agyman ist sich sicher: "Ich habe auf jeden Fall eine Lektion in Sachen Disziplin gelernt. Ich komme jetzt immer pünktlich.", sagt er und stärkt sich in der Probenpause mit Haferflocken aus der Dose. "Außerdem muss man hier sein Ego zurückschrauben." Auch Abenteuer hat die Bande erlebt: Paare verliebten sich und trennten sich wieder. Einer hatte Ärger mit der Polizei und fehlte für einige Proben, weil er Sozialstunden absitzen musste. Einmal verschwand ein Mädchen für 36 Stunden auf einer Party, während die Eltern dachten, es sei mit den anderen in der Oper. Über Facebook startete man einen Suchaufruf. "Es wird mir sicher etwas fehlen, wenn das Projekt vorbei ist.", sagt Lehniger. "Am liebsten würde ich einfach alle adoptieren."

© Berliner Morgenpost 2013 - Alle Rechte vorbehalten

Leser-Kommentare

Leserkommentare sind ausgeblendet.

Kommentare einblenden